

Begegnungs- und Bildungstage für Priester über 70  
Cusanus Akademie Brixen, 7. Oktober 2014  
Bischof Manfred Scheuer

## Aufbrechen zum Leben

„Bewohne nicht die Häuser der Vergangenheit  
Die Toten verlangen zu hohe Mieten. ....  
Such dein Ziel nicht im Rückspiegel  
Nach vorn lockt das Leben.“<sup>[1]</sup>

Sehnsucht nach Spiritualität?

Im Dezember 2001 erschien ein Buch des Wiener Pastoraltheologen Paul Michael Zulehner: *Kehrt die Religion wieder?*<sup>[2]</sup> Die Religiosität – so die These seiner Langzeitstudie – ist insgesamt im Wachsen begriffen. Viele würden aus der heutigen Banalität entfliehen, ihrer „Verwobenheit mit dem Kosmos“ eine Gestalt geben wollen oder aber ‚Heilung‘ angesichts einer unheilvoller Lebenswelt suchen. Freilich: Das daraus resultierende Bedürfnis nach Religion führt nicht unmittelbar in die Kirchentore hinein. Laut Zulehner werden die Menschen zunehmend zu „Religionskomponisten“, die sich ihre Weltanschauung aus verschiedenen Quellen – und durchaus auch christlichen – zusammenstellen. Die Kirchen haben in dieser geistigen Situation dann Chancen, wenn sie weniger auf Moral als auf Mystik setzen, so der Pastoraltheologe.

Aggressiver Atheismus: „Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Nun machen Sie sich keine Sorgen mehr und genießen Sie das Leben.“ Atheisten beschlossen, christlichen Slogans mit beruhigenden atheistischen Anzeigen zu begegnen. Die Idee von Ariane Sherine erhielt kräftigen Rückenwind. Für Aufsehen sorgte auch Richard Dawkins mit seinem viel zitierten Buch „Der Gotteswahn“, in dem er mit antireligiöser Propaganda Menschen zum Atheismus geradezu bekehren will. Darin erachtet er Fanatismus, Fundamentalismus und hemmungslose Gewaltbereitschaft als konstitutiv für jedwede „Religion“ Andere Bücher tragen Titel wie: „Wir brauchen keinen Gott. Warum man jetzt Atheist sein muss“.<sup>[3]</sup> Aus einem latent und unterschwellig vorhandenen und weithin akzeptierten Agnostizismus ist ein offensiv und selbstbewusst auftretender und sich inszenierender ‚neuer Atheismus‘ geworden. Eine Form des kämpferisch-aggressiven Atheismus nimmt wieder mehr Raum ein in Öffentlichkeit und Gesellschaft.

Säkularisierung: In Westeuropa hat eine wachsende Mehrheit der Bevölkerung aufgehört, an der traditionellen Religionsausübung teilzunehmen. „Liberaldemokratische Gesellschaften tolerieren und achten ... die Religionsfreiheit des Einzelnen. Aber infolge des erfolgreichen Drucks, die Religion in die Privatsphäre zu verbannen, der in Europa zu einer vom Bild der modernen, säkularen Gesellschaft nicht mehr zu trennenden Selbstverständlichkeit geworden ist, fällt es hier viel schwerer, der Religion im öffentlichen Leben und in der Organisierung und Mobilisierung kollektiver Gruppenidentität eine legitime Rolle zuzuerkennen.“<sup>[4]</sup> Das Heidelberger Unternehmen Sinus Sociovisions<sup>[5]</sup> untersucht seit über zwanzig Jahren gesellschaftliche Phänomene und hat ein Modell entwickelt, das unsere Gesellschaft in zehn unterschiedliche „Milieus“ unterteilt. Die Kirche erreicht demnach mit ihren Angeboten derzeit vor allem Menschen aus drei von zehn Milieus. Die Menschen aus den anderen sieben Milieus sind entweder noch in einem wohlwollend-kritischen Abstand zur

Kirche oder schon in einer ausgeprägten Distanz zum kirchlichen Leben. - Josè Casanova, der gegenwärtig international wohl bedeutendste und bekannteste Religionssoziologe, sieht einen globalen Prozess der Säkularisierung als eine strukturell verschränkte Konstellation der modernen kosmischen, sozialen, moralischen und säkularen Ordnungen. Alle drei Ordnungen sind als vollkommen immanente säkulare Ordnungen ohne Transzendenz zu verstehen, die ‚*etsi Deus non daretur*‘ funktionieren.“<sup>[6]</sup>

Karl Rahner vor 60 Jahren in Innsbruck

„Die Diasporasituation ist für uns heute ein solches heilsgeschichtliches Muss, d. h. wir haben diese Diasporasituation nicht nur als leider Gottes bestehend festzustellen, sondern wir können sie als von Gott als Muss (nicht als Soll) gewollt anerkennen und daraus unbefangen Konsequenzen ziehen. ... Das Christentum ist (wenn auch in sehr verschiedener Dosierung) überall in der Welt und überall auf der Welt in der Diaspora: es ist als wirkliches überall zahlenmäßig eine Minderheit, es hat nirgends eine faktische Führerrolle, die ihm erlaubt, machtvoll und deutlich der Zeit den Stempel christlicher Ideale aufzuprägen. ... Im Gegenteil: Die mittelalterlich-neuzeitliche, also die bäuerliche und individualistisch kleinbürgerliche Christenheit wird in immer schnellerem Tempo verschwinden.“ (27)  
Wir haben also durchaus das Recht, ja fast die Pflicht, damit zu rechnen und nicht verstöhnt zur Kenntnis zu nehmen, dass die Form des öffentlichen Daseins der Kirche sich wandelt. Dass die Kirche überall Diasporakirche wird, Kirche unter vielen Nichtchristen, Kirche darum in einer Kultur, in einem Staat, einer Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, die nicht einfach und allein von Christen getragen werden, das ist ein heilsgeschichtliches „Muss“, aus dem es erlaubt, ja geboten ist, nüchtern Konsequenzen als Maximen auch unserer Seelsorge für die Offensive und Defensive der Kirche und der Christen zu ziehen, Konsequenzen, die in einem dialektischen Gegensatz stehen zu der Sollensmaxime der Ausbreitung und Verteidigung des Christentums, die fordert, dass man mit allen Mitteln alle Menschen und alle Kultursachgebiete für Christus zu gewinnen suche.  
Sein Glaube ist immer von außen bedroht. Das Christentum kann sich nicht oder nur in gering zu übernehmendem Maße auf das Institutionelle in Sitte, Brauch, bürgerlichem Gesetz, Tradition, öffentlicher Meinung, Nachahmungstrieb usw. stützen. Jeder muss es für sich neu erobern; es wird nicht mehr einfach „von den Vätern ererbt“. Jeder muss neu erobert werden in einer Werbung, die an die persönliche Entscheidung, an das eigenständig Individuelle im Menschen, nicht an das appelliert, in dem der Mensch ein homogenes Stück der Masse und ein Produkt seiner Situation, der „öffentlichen Meinung“ und des Herkommens ist. Das Christentum wird aus einem Nachwuchschristentum ein Wahlchristentum. ...

b) Ein großer Teil der Kulturgüter in Bildung, Kunst, Wissenschaft, aus denen heraus auch der Christ lebt und leben muss, will er nicht ein hoffnungsloser Sektierer in dem Bereich des irdisch geistigen Lebens werden, wird nicht spezifisch christlich oder christlich geprägt sein. Vieles Institutionelle im gesellschaftlichen, bürgerlichen, staatlichen, kulturellen Leben wird so sein, dass es einen eigentlich negativen Einfluss auf das sittliche Leben des Christen hat und dessen Leben fast unvermeidlich in Konflikte mit seiner christlichen Moral bringt. ...  
c) Die Kirche der Diaspora wird, gerade wenn sie lebendig bleiben soll, eine Kirche aktiver Glieder, eine Kirche der Laien sein, die sich als Träger und Elemente, nicht bloß als Gegenstand der Betreuung durch die Kirche, d. h. Klerus, fühlen; wo neue Kirche dieser Art ist oder, wird, wird diese Möglichkeit den Laien auch in der Tat, und nicht nur auf dem Papier, eingeräumt werden müssen, erhalten die Laien Pflichten, die sie selbstständig für die Kirche wahrnehmen, und Rechte, ähnlich wie in der alten Kirche, und sind nicht nur reine

Befehlsempfänger von Fall zu Fall, die es sich zur Ehre anrechnen müssen, wenn sie etwas für die hierarchische Kirche, den Klerus, tun dürfen. (34)

d) Der Klerus wird nicht einfach mehr zu den höheren, privilegierten Ständen der Gesellschaft gehören. Er als solcher wird überhaupt auf die Dauer nicht mehr im bisherigen Maß und der bisherigen Art ein „Stand“ im soziologischen Sinn bleiben; er ist immer ein Stand in der Kirche, er wird aber nicht immer im bisherigen Maß ein Stand der profanen Gesellschaft bleiben.

e) Überhaupt werden sich nicht mehr so sehr streitend oder konkordatär die Kirche und der Staat gegenüberstehen. Denn dieses Verhältnis der Vergangenheit beruht auf der Tatsache, dass alle (oder fast alle) gleichzeitig Staatsbürger und Kirchenbürger waren. In der Zukunft wird die Berührung von Staat und Kirche viel mehr im Einzelnen und über sein Gewissen geschehen. Denn der Staat ist nicht mehr so sehr die Regierung oder ein Monarch, sondern die - eben zum großen Teil nichtchristliche Bevölkerung, die also zum guten Teil uninteressiert ist an den christlichen Interessen eines Teiles der Bevölkerung, und die Kirche ist nicht mehr die Organisation, deren Macht politisch, und zwar direkt, von größerer Bedeutung sein könnte. (35)<sup>[7]</sup>

### Gemeinsam „Aufbrechen“

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht wiederholt vom „pilgernden Volk Gottes“. Die Bereitschaft zum Aufbruch und zur Erneuerung gehört zu einem lebendigen Glauben immer dazu. Es entspricht mit Abraham und mit dem Volk Israel der Urbewegung des Glaubens, nicht sesshaft zu sein, sondern aufzubrechen zu neuen Horizonten, Abschied zu nehmen von Feldern schlechter Gewohnheiten. Unser Leben ist durch viele unterschiedliche innere und äußere Aufbrüche geprägt, sei es dass wir einen neuen Lebensabschnitt beginnen, den Beruf wechseln, uns auf Beziehungen einlassen oder auch Abschied nehmen müssen von lieben Menschen, von vertrauten Gewohnheiten oder von der Heimat.

### Abschied und Aufbruch

„Viele brechen nur scheinbar auf. Sie tragen nur ein Gespenst ihrer selbst mit sich fort, eine abstrakte Puppe. Sich selber bringen sie vor dem Aufbruch in Sicherheit. ... Sie bilden sich eine künstliche Persönlichkeit, eine ausgeliehene, nach Büchern zurechtgemachte, und diesen Roboter, diesen Schatten ihrer selbst schicken sie auf die Suche nach Gott. Nie treten sie mit ihrem ganzen Wesen in die Erfahrung ein. ...“

Gott will ein leibhaftiges Wesen vor sich sehen, das weinen kann, schreien unter den Wirkungen seiner läuternden Gnade; er will ein Wesen, das um den Wert menschlicher Liebe weiß und die Anziehung des anderen Geschlechts kennt. Er will ein Wesen, das den heftigsten Wunsch verspürt, ihm zu widerstehen, warum nicht? ... Gott will ein menschliches Wesen vor sich sehen, sonst hätte seine Gnade nichts zu verwandeln; das wirkliche Wesen wäre entwischt. Hier aber pflegt das Unglück zu geschehen: zu viele unter denen, die sich Gott geben, haben seinem Wirken nur eine ausgeliehene Persönlichkeit ausgesetzt.“<sup>[8]</sup>

### Geh aus deinem Land?

„Rabbi Sussja lehrte: ,Gott sprach zu Abraham: Geh aus deinem Land, aus deinem Geburtsort, aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. Gott spricht zum Menschen: Zuvorderst geh aus deinem Land - aus der Trübung, die du dir selber

angetan hast. Sodann aus deinem Geburtsort - aus der Trübung, die deine Mutter dir angetan hat. Danach aus deinem Vaterhaus - aus der Trübung, die dein Vater dir angetan hat. Nun erst vermagst du in das Land zu gehen, das ich dir zeigen werde.“<sup>[9]</sup>

### Weg von hier?

Der Weg allein ohne Orientierung und ohne Ziel hat noch keinen Sinn. Franz Kafka schreibt in „Der Aufbruch“: „Ich befahl mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen, ich fragte ihn, was das bedeute. Er wusste nichts und hatte nichts gehört. Beim Tore hielt er mich auf und fragte: „Wohin reitest du, Herr?“ „Ich weiß es nicht“, sagte ich, „Nur weg von hier, nur weg von hier. Immerfort weg von hier, nur so kann ich mein Ziel erreichen.“ „Du kennst also dein Ziel?“ fragte er. „Ja“, antwortete ich, „ich sage es doch: „Weg von hier, das ist mein Ziel.“ „Du hast keinen Essvorrat mit,“ sagte er. „Ich brauche keinen,“ sagte ich, „die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme. Kein Essvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.“<sup>[10]</sup> Weg von hier, weil die Leute so anstrengend sind, weil Aufgaben kaputt machen, weil das Leben zum Wegwerfen ist? Die Erlebnisgesellschaft, die so viel vom Leben, vom Glück, vom Heil, von der Gesundheit redet, ist oft dem Leben recht fern. Realitätsverweigerung und Wirklichkeitsflucht gehören zum Programm. Unsere Zeit ist damit beschäftigt, Ablenkungen zu gestalten, sie weiß aber nicht mehr, wovon sie ablenkt. Nun wollen wir es doch nicht so machen wie in dem unvergesslichen Lied des Wiener Kabarettisten Helmut Qualtinger aus den 50-er Jahren, wo ein jugendlicher Motorradfahrer sagt: „Wir wissen nicht, wo wir hin fahren, aber dafür sind wir g'schwinder dort“. Die Innenseite der Spaßgesellschaft ist nicht selten Verzweiflung, Sinnlosigkeit und Orientierungslosigkeit.

### Pilger und Kundschafter

„Das Religiöse in den modernen Gesellschaften ist in Bewegung. Es ist diese Bewegung, die es zu erkennen gilt“, konstatiert die französische Religionssoziologin Daniele Hervieu-Leger in ihrer viel beachteten Studie „Pilger und Konvertiten“.<sup>[11]</sup> Glaube und Kirche werden heute „viatorisch“ gefunden. Das Pilgern ist nicht zufällig ein Massenphänomen unserer Tage. Der hl. Petrus Canisius war ein Pilger und Kundschafter. Priester und auch Ehrenamtliche in der Kirche sind Pilger und Kundschafter zwischen den Lebenswelten, zwischen Jungen und Alten, zwischen Kulturen, die sich in unserem Land oft auf kleinsten Raum befinden.

Rainer Maria Rilke, Von der Pilgerschaft: Falle nicht, Gott, aus deinem. Gleichgewicht - Auch der dich liebt und der dein Angesicht erkennt im Dunkel, wenn er wie ein Licht in deinem Atem schwankt, - besitzt dich nicht. Und wenn dich einer in der Nacht erfasst, so dass du kommen musst in sein Gebet: Du bist der Gast, der wieder weiter geht. Wer kann dich halten, Gott? Denn du bist dein, von keines Eigentümers Hand gestört, so wie der noch nicht ausgereifte Wein, der immer süßer wird, sich selbst gehört.<sup>[12]</sup>

Die Kirchengestalt der vergangenen Jahrhunderte ist in Auflösung begriffen. Strukturen, Sicherheiten und Institutionen sind fragwürdig geworden. Das hat massive Auswirkungen für das Selbstverständnis des priesterlichen Dienstes, für die Plausibilität, die ein Seelsorger für sein Tun erwarten kann. Man kann darauf depressiv mit einer Fixierung auf eine heile Vergangenheit reagieren. Ist es nicht aber auch möglich, diese gegenwärtige Situation anders zu deuten und zu leben? Die Krise bietet auch die Chance zum Exodus, zum

Aufbruch. Sie könnte auch vom mysterium paschale, vom Geheimnis des Todes und der Auferstehung Jesu beleuchtet werden. Unter dem Zeichen einer positiven Dynamik des Je-Mehr: Das kann für gegenwärtige Pastoral bedeuten, dass wir von einer reagierenden, defensiven, stagnierenden Haltung zu einer proaktiven Dynamik kommen. Es stellt sich die Frage, ob wir Probleme haben, um unsere Krisen kreisen, auf das Negative fixiert sind, oder ob wir eine Botschaft haben. Ignatius von Loyola hat inmitten einer Zeit die Frische des Evangeliums gelebt und bezeugt, in der nicht wenige, die konkrete Kirche als Ruine sahen, als Verlierergesellschaft. Gerade da wollte er präsent sein.

Aufzubrechen ist immer mit einem Risiko und mit einem Wagnis verbunden. Aufbrüche erfordern Mut und Offenheit; sie können auch in dunkle Zeiten der Enttäuschung oder in lange Wüstenwanderungen hinein führen. Zu ihnen gehören Ängste und Freuden, Verunsicherung, Tränen, Sehnsucht und neue Hoffnung. Jedem Anfang wohnt ein Zauber aber auch eine Schwere inne. Aufbrechen – da geht es für mich um das Aufbrechen von Versteinerungen, von Verhärtungen und Rechthabereien.

### Aufbrechen mit Papst Franziskus

(1) Aufbrechen hat mit Befreiung zu tun. Dazu braucht es den täglichen Mut, Gottes Geist eine Chance zu geben. Manchmal sind wir uns selbst das größte Hindernis. Papst Franziskus drückt dies in klaren Worten aus: „Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns eine Belästigung. Er bewegt uns, er lässt uns unterwegs sein, er drängt die Kirche, weiter zu gehen... Es ist dieses ‚vorwärts gehen‘, das für uns so anstrengend ist. Die Bequemlichkeit gefällt uns viel besser.“ (Papst Franziskus 16.4.2013) Das gilt auch für die Kirche in unseren Tagen. Da gilt es kritisch hinzuschauen: Entspricht unser Leben dem Evangelium (Stichwort: Evangeliumsverträglichkeitsprüfung)? Haben wir Augen für Menschen in Not? Wie können wir ein positives Klima für Kinder und Jugendliche schaffen, wie können wir Menschen, vor allem junge Menschen für das Evangelium begeistern? Papst Franziskus spricht von einer Kirche, die dem Geheimnis Gottes Raum gibt; eine Kirche, die dieses Geheimnis in sich selbst beherbergt, so dass es die Leute entzücken und sie anziehen kann. Allein die Schönheit Gottes kann eine Anziehungskraft ausüben. Das Ergebnis der pastoralen Arbeit stützt sich nicht auf den Reichtum der Mittel, sondern auf die Kreativität der Liebe. Sicher sind auch Zähigkeit, Mühe, Arbeit, Planung, Organisation nützlich, allem voran aber muss man wissen, dass die Kraft der Kirche nicht in ihr selbst liegt, sondern sich im Geheimnis Gottes verbirgt. Bei unseren Aufbrüchen soll das Gepäck nicht zu schwer sein. Ist der Rucksack voll mit Bürokratie, mit Rechthaberei, mit Sicherheitsdenken oder auch mit materiellen Ansprüchen, würde sich sehr bald Müdigkeit und Erschöpfung einschleichen. Papst Franziskus spricht von einer „Grammatik der Einfachheit“, ohne die sich die Kirche der Bedingungen beraubt, die es ermöglichen, Gott in den tiefen Wassern seines Mysteriums zu „fischen“. - Diese Fragen und Herausforderungen stellen uns vor die Entscheidung, uns neu im Evangelium zu verankern und uns auf die Mitte des Glaubens an den dreieinen Gott zu besinnen.

(2) „Fürchtet euch nicht vor den Neuerungen in der Kirche“<sup>[13]</sup>: Die Frohe Botschaft „ist Neuheit“, Jesus bittet uns darum, „hinfällige Strukturen“ aufzugeben. Das sagte Papst Franziskus an diesem Freitag bei der Morgenmesse in der Kapelle seiner Residenz Santa Marta. Der Christ soll kein „Sklave vieler kleiner Gesetze“ sein, sondern sein Herz dem neuen Gebot der Liebe öffnen, so Franziskus. Im Tagesevangelium indignieren sich die Schriftgelehrten vor Jesus, warum seine Jünger essen und trinken, während ihre eigenen Jünger und die des Johannes fasten. Jesus antwortet mit der Neuheit, führt Franziskus aus:

„Neuen Wein muss man in neue Schläuche füllen. Was bringt uns das Evangelium? Freude und Neuheit. Jene Rechtsgelehrten waren versponnen in ihre Gebote und Vorschriften. Der Heilige Paulus sagt uns mit Blick auf sie, dass wir alle, bevor der Glaube und das heißt Jesus kam, wie beschützte Gefangene unter dem Gesetz waren. Die Gesetze jener Leute waren nicht schlecht: Die Menschen waren beschützt, wenn auch gefangen, in Erwartung des Glaubens. Jenes Glaubens, der sich in Jesus Christus selbst offenbaren sollte.“

Das Volk habe unter dem Gesetz Mose gelebt, das Gelehrte dann mit allerlei „Gewohnheiten und kleinen Gesetzen“ angereichert hätten, erklärte Franziskus. Freilich kannten auch die Christen Gesetze. „Jesus hat gesagt: Ich komme nicht, um das Gesetz aufzuheben, sondern um zu erfüllen. Und die Fülle des Gesetzes sind zum Beispiel die Seligpreisungen, das Gesetz der Liebe, der umfassenden Liebe, so wie er – Jesus – uns geliebt hat. Und als Jesus diesen Schriftgelehrten Vorwürfe macht, wirft er ihnen vor, das Volk mit dem Gesetz nicht behütet, sondern versklavt zu haben mit so vielen kleinen Dingen, die sie befolgen mussten.“

Das Evangelium sei Fest, Freude, Freiheit, betonte Franziskus. Deshalb habe das Volk es als die ersehnte Befreiung wahrgenommen. Jesus wolle uns sagen, fuhr der Papst fort:

„Neuer Wein braucht neue Schläuche. Und habt keine Angst, die Dinge nach dem Gesetz des Evangeliums zu ändern. ... Das Gesetz einhalten – das Gesetz, das Jesus zur Erfüllung gebracht hat – im Gebot der Liebe, in den Geboten, die aus den Seligpreisungen kommen. Gott gebe uns die Gnade, keine Gefangenen zu bleiben. Er gebe uns die Gnade der Freude und der Freiheit, die uns die Neuheit des Evangeliums bringt.“

(3) Ver-Wandlung: Eine Kirche, die anders tickt: Der Papst will eine Kirche, die aufbricht und neue Wege wagt; eine Kirche, welche die Freude des Evangeliums verkündet und den Schrei des Lebens hört, auch wenn sie sich dabei abschürft und verbeult. Der Papst erwartet sich „missionarische Gemeinden“, die nach ihren Schafen riechen und nicht nach dem Weihrauch alter Formen und Traditionen (*Evangelii gaudium*). Papst Franziskus will die Kirche in eine missionarische Zukunft führen. Er setzt dabei auf eine Kirche, die die Freude des Evangeliums verkündet und den Menschen nicht zu viele Lasten auflegt, ihnen vielmehr mit Barmherzigkeit begegnet. (Eg 34–43) Er selbst sieht sich auf diesem Weg nicht als allwissendes „Orakel“, sondern dürfte ebenso gespannt sein, wohin dieser Aufbruch führt und wer dabei überhaupt mitgeht.

(4) An die Grenzen menschlicher Existenz: Zweck der Kirche sei die Verkündigung des Evangeliums. Daher müsse sie sich an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. „Evangelisierung setzt apostolischen Eifer“ und „kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht“, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“. Eine egozentrische Kirche „beansprucht Jesus für ihr Eigenleben und lässt ihn nicht nach außen treten“. So eine Kirche glaube, dass sie schon das eigentliche Licht sei, höre auf, „das Geheimnis des Lichts“ zu sein und lebe nur noch, „um die einen oder anderen zu beweihräuchern“. (Chrisammesse 2013)

Verbeult. „Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Christi anzubieten. Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an ihre eigene Sicherheit zu klammern, krank ist.“ (Eg 49)

## Zeit der Nachfolge

Paulus schreibt im 2. Brief an die Korinther: „Unser Empfehlungsschreiben seid ihr; es ist eingeschrieben in unser Herz, und alle Menschen können es lesen und verstehen. Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi, ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes.“ (3, 2-3) Ordensleute sind eine lebendige Erinnerung an Jesus Christus lesen. „In jeder Periode der Geschichte hat Gott eine Reihe von Menschen den Auftrag erteilt, das Evangelium nach dem Urtext vorzuleben, in ihrer Person ‚mit Leib und Blut‘ sozusagen eine zeitgemäße Originalausgabe darzustellen.“ (Madeleine Delbrel)

Das Verständnis von Christentum und Glaube hat sich nicht selten in eine abstrakte Allgemeinheit verflüchtigt.<sup>[14]</sup> Ein abstrakter Glaube oder die kritische Negation allein erreichen weder Jesus Christus noch das konkrete Leben. Wo der Glaube auf ein Postulat der Moral, auf ein Prinzip der Individuation oder auch auf das Politische reduziert wird, wird er leer. „Auf die Frage, woran und wodurch sich christliche Identität bildet, antwortet das NT: durch das Wagnis der Nachfolge im Vorgriff auf den endgültigen Anbruch der Gottesherrschaft.“<sup>[15]</sup> Die ganze Kirche steht unter dem Imperativ der Nachfolge, aus der heraus ihre Identität erwächst. Selige und Heilige stehen zur Großkirche und zur Gesellschaft in einer lebendigen Spannung. In ihnen geht es um die lebendige, gefährliche, innovatorische, schöpferische, prophetische, kritische, korrigierende, schockierende und praktisch gelebte Erinnerung, dass Christsein und Nachfolge zusammen gehören.<sup>[16]</sup> Nachfolge hat Zeichencharakter. In der gegenwärtigen Gesellschaft und Kirche gibt es seit einigen Jahren so etwas wie eine schleichende „Entchristologisierung“ des allgemeinen Glaubensbewusstseins innerhalb der kirchlichen Frömmigkeit. - Von Jesus Christus her ist der Zeuge die der Offenbarung angemessene Vermittlungsgestalt.<sup>[17]</sup> Zeugen erinnern an Jesus. Dabei entspringt das Zeugnis nicht primär einem asketischen Programm. Zeugen sind von Jesus Christus angesehene.<sup>[18]</sup> Zeugnis wurzelt im Ansehen Gottes. Zeugen haben von Gott her ein Ansehen und können so dem Evangelium ein Gesicht geben. Zeugen vollziehen mit Jesus die Solidarität mit den Menschen in der Zeit mit und gehen nicht auf Distanz. „In einer in Scherben zersprungenen Christenheit machten sie die Erfahrung eines grundlegenden Abfalls. Sie leben die Dekomposition eines Kosmos und sind darin exiliert. Sie sind aus ihrem Land verjagt von der Geschichte, welche sie erniedrigt. ... Die Mystiker lehnen die Ruinen, die sie umgeben, nicht ab. Sie harren dort aus. ... Nicht etwa weil sie mit dem Niedergang sympathisierten. Sondern weil diese heruntergekommenen Orte die tatsächliche Lage des Christentums ihrer Zeit repräsentierten. Eine durch Umstände bedingte, aber gewollte Solidarität mit dieser kollektiven Misere zeigt den Ort einer Verwundung an.“<sup>[19]</sup> Die Identität des Christlichen aus der Nachfolge steht in Spannung zur notwendigen Inkulturation des Glaubens.

## Gottsuche

Wer ist der, den wir den einzigen lebendigen Gott nennen? Madeleine Delbrel hat dies in einem säkularen, damals kommunistischen Umfeld formuliert. Sie war übrigens der Überzeugung, dass kaum etwas dem Glauben und dem Christwerden dienlicher ist als eine atheistische Umwelt. „Aber“, so sagt sie, „wir verkünden keine gute Nachricht mehr, weil das Evangelium keine Neuigkeit mehr für uns ist. Wir sind daran gewöhnt. Der lebendige Gott ist kein ungeheures, umwerfendes Glück mehr, er ist bloß noch ein gesolltes, die Grundierung unseres Daseins.“ „Wir (wir Christen, wir Kirchenleute) verteidigen“, so sagt sie, „Gott wie

unser Eigentum, wir verkünden ihn nicht mehr wie das Leben allen Lebens. Wir sind keine Erklärer der ewigen Neuigkeit Gottes sondern nur noch Polemiker, die einen kirchlichen Besitzstand verteidigen.“ Das Evangelium neu entdecken: habe ich Gründe, ein/e Christ/In sein zu wollen und - was ich noch viel spannender finde - habe ich Gründe, ein/e Christin bleiben zu wollen und welches sind diese Gründe? Warum konvertiere ich nicht zum Buddhismus oder zum Judentum oder zum Islam oder in irgendeine Gestalt des neoreligiösen religionsfreundlichen Atheismus, wie er postmodern auf dem Markt der Sinnangebote in unterschiedlichen Mischungen zugänglich ist? Warum denn Christin sein, warum sich denn gerade darin orientieren? Meine Antwort: Weil das Evangelium ein Schatz ist, für den es auf der ganzen weiten Erde absolut keine bessere Alternative gibt! Daraus resultiert das Selbstbewusstsein der Christen und Christinnen! Das äußert sich nicht durch elitäre inflationäre Aufgeblasenheit, sondern in einer Praxis der Solidarität, der Toleranz, der konfliktfähigen Nächstenliebe, ja Feindesliebe, in der verrückten Geduld, an das Gute in jedem Menschen zu glauben. Gerade die gegenwärtige Krisenstunde ist so gesehen als eine Wachstumsgeschichte zu begreifen, in der wir bewusster, entschiedener und dann auch ausstrahlungsfähiger das bezeugen, was nur die haben dürfen, die sich Christinnen nennen - nämlich den wahnsinnigen, den unglaublichen Glauben, dass das wahr sein könnte mit Jesus von Nazareth und dass dieses Bekenntnis zur Auferweckung des Gekreuzigten tatsächlich der Schlüssel zur Wirklichkeit ist und dass deshalb auch eine Sterbestunde und gerade diese Sterbestunden der Kirche, die durch uns hindurchgehen, in Wahrheit die Kehrseite von Geburtsszenarien sind, in denen ein erwachsenes, ein weltbejahendes, gottverliebtes, deshalb weltveränderndes Christentum entsteht.

### Präsenz und Solidarität

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (Gaudium et spes 1) Das Zweite Vatikanische Konzil sieht die Gemeinschaft der Kirche mit der Menschheit und ihrer Geschichte eng verbunden.<sup>[20]</sup> Christen dürfen so gesehen keine Wirklichkeitsflüchtlinge sein. Mit dem Glauben ist keine Weltfremdheit verbunden, denn Jesus hat sich nicht heraus gehalten aus der Zeit, sich nicht entzogen den Ängsten und Abgründen, sich nicht zynisch gezeigt gegenüber den Bedürfnissen der Menschen. Gegenüber gnostischer Verachtung der Zeit und des Leibes liegt die Dynamik Jesu in der Inkarnation, in der Realisation der Liebe und des Heiles in geschichtlicher Stunde. Inkarnation, d.h. Menschwerdung Gottes, ist geprägt durch Präsenz und Solidarität. Die Kirche geht den „Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt das gleiche irdische Geschick mit der Welt und ist gewissermaßen Sauerteig und Seele der in Christus zu erneuernden und in die Familie Gottes umzugestaltenden menschlichen Gesellschaft.“ (GS 40)

Christus kommt in mir, in uns und durch mich, durch uns zur Gegenwart. Inkarnatorische Spiritualität ist geprägt von Präsenz und Solidarität. „Egal, was wir zu tun haben: ob wir einen Besen oder eine Füllfeder halten. Reden oder stumm sein, etwas flicken oder einen Vortrag halten, einen Kranken pflegen oder auf einer Schreibmaschine hämmern. All das ist nur die

Rinde einer herrlichen Realität, der Begegnung der Seele mit Gott in jeder erneuten Minute.“<sup>[21]</sup>

„Das Evangelium ist das Buch des Lebens des Herrn und ist da, um das Buch unseres Lebens zu werden. ... Die Worte der menschlichen Bücher werden verstanden und geistig erwogen. Die Worte des Evangeliums werden erlitten und ausgehalten. Wir verarbeiten die Worte der Bücher in uns, die Worte des Evangeliums durchwalken uns, verändern uns, bis sie uns gleichsam in sich einverleiben. ... Wenn wir unser Evangelium in Händen halten, sollten wir bedenken, dass das Wort darin wohnt, das in uns Fleisch werden will, uns ergreifen möchte, damit wir – sein Herz auf das unsere gepropft, sein Geist dem unsrern eingesenkt – an einem neuen Ort, zu einer neuen Zeit, in einer neuen menschlichen Umgebung sein Leben aufs neue beginnen.“<sup>[22]</sup>

### Missionarische Existenz

„Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt.“ (Lk 4,16) Mission ist ein Grundvollzug der Kirche: „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück: Mission. Lange Zeit verdrängt, vielleicht sogar verdächtigt, oftmals verschwiegen, gewinnt es neu an Bedeutung.“ (Kardinal Karl Lehmann) Wie weit ist die tief greifende Veränderung gerade hinsichtlich der „Weitergabe des Glaubens“ an kommende Generationen oder generell an Nichtchristen schon ins allgemeine Bewusstsein der Gläubigen gedrungen? Kinder, Jugendliche und Erwachsene wachsen eben nicht mehr in ein von Eltern, Großeltern und dem ganzen Milieu selbstverständlich übernommenes christliches Erbe hinein. Ist nicht der Glaube bei uns müde geworden?

Die französischen Bischöfe sprechen in einem Brief nach einer Formulierung von Madeleine Delbrêl von einer „Mission mit Breitenwirkung“ und „Mission der Dichte“. Die „Mission mit Breitenwirkung“ zielt darauf, dass der christliche Glaube und das darin wurzelnde christliche Ethos in vielfältiger und sehr gestufter Weise in unserer Kultur präsent bleibt; sicher längst nicht mehr so prägend wie in den vergangenen Epochen, in denen Verkündigung unter ganz anderen kulturellen Voraussetzungen geschah. Bei einer „Mission mit Breitenwirkung“ geht es zunächst nur darum, dass die Stimme des christlichen Glaubens um des Wohles und der Würde der konkreten Menschen willen, gerade der Schwächeren und der Opfer bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen, in ihrer humanisierenden, d.h. vermenschlichenden Kraft so wirksam wie möglich wahrgenommen wird. Die humanisierende Bedeutung einer solchen wechselseitigen Achtung zwischen Kirche und Kultur erleben wir im Augenblick sehr deutlich in vielen zentralen Fragen der Ethik, sei es in der Friedensfrage, in der Frage der wirtschaftlichen Globalisierung oder in der Frage der medizinischen Nutzung der Gentechnologie usw.

„Mission der Breite“ kann aber auch heißen, dass wir als Kirche unsere geprägten Räume und Zeiten, besonders das Kirchenjahr und den Sonntag öffentlich im Bewusstsein halten. Die Kirche kennt Bräuche verschiedenster Art und sie lebt davon: von Sonntagen und Werktagen, von Weihnachten und Ostern, von Heiligenfesten und Namenstagen, vom Zug der Sternsinger und von den Lichtern am Adventskranz, von Taufe, Hochzeit, Beerdigung und dem Sakrament der Versöhnung. Die Feier der Eucharistie ist in besonderer Weise durchwirkt von Gesten und Bräuchen und heiligen Riten: die Bereitung von Brot und Wein, Lichter und Lieder, Kreuzzeichen und Segensgestus, Stehen und Knie, liturgische Gewänder und Lesungen aus der Heiligen Schrift.

Wenn der Glaube nur Brauch oder nur äußere Gewohnheit bleibt, dann würde er bald oberflächlich, leer und somit auch unglaubwürdig. So brauchen wir neben der „Mission mit

Breitenwirkung“ auch eine „Mission der Dichte“, d.h. der Intensität und der Tiefe. Diese Form von Glaubensverkündigung und Glaubensleben wird durchaus in dem seit einigen Jahren wachsenden „Netzwerk“ oder Gefüge verschiedenster „Glaubensmilieus“ gepflegt. Die deutschen Bischöfe sprechen in einem Rundschreiben (Zeit der Aussaat) auch von „Biotopen des Glaubens“. Gemeint sind solche Gruppen, Gemeinden, Gemeinschaften, geistliche Bewegungen, Initiativen (wie z.B. „Exerzitien im Alltag“ oder Wallfahrten), Gesprächskreise, geistliche Zentren u. ä., die innerhalb oder zumindest in Verbindung mit unseren normalen Pfarreien und Verbänden versuchen, den Glauben ausdrücklich zum Thema zu machen, und das nicht nur intellektuell, sondern primär existentiell, ihn also mit der eigenen Lebensgeschichte zu vermitteln, sich ihn persönlich und gemeinsam in seiner ganzen Gestalt anzueignen, in ihm miteinander und aneinander zu wachsen, sich darüber auszutauschen, ihn auch ausdrücklich an andere weiterzuvermitteln – durch das Zeugnis des Glaubens und des Wortes.

Über den Glauben Auskunft zu geben heißt das weiterzugeben, was wir selber empfangen haben und immer wieder neu von Gott her empfangen. In unserer Zeit ist die Gotteswirklichkeit so abgedunkelt, dass manche nur sehr schwer Gott wahrnehmen können. So haben wir als Christen an das Danken zu erinnern und den Dank an Gott zu vervielfältigen. Auskunft im Glauben zu geben heißt die Menschen mit Gott in Berührung zu bringen.

## Einsamkeit und Gemeinschaft

Weltpriester leben in der Regel nicht in einer ordensähnlichen Gemeinschaft. Das birgt Chancen, aber auch Gefahren in sich: Spirituelles Leben braucht den Mut, ein einzelner zu sein, Einsamkeit positiv zu leben. „Bete, dass deine Einsamkeit der Stachel werde, etwas zu finden, wofür du leben kannst, und groß genug, um dafür zu sterben.“ (Dag Hammarskjöld)<sup>[23]</sup> Die Seele muss zur Ruhe kommen können, braucht Zeiten der Stille, braucht Freiräume, in denen wir uns nicht gehetzt und gedrängt fühlen, unter Druck und Zwang. Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. „Es gibt keine freie Gesellschaft ohne Stille, ohne einen inneren und äußeren Bereich der Einsamkeit, in dem sich Freiheit entfalten kann.“<sup>[24]</sup> „Vae soli“ - „Wehe dem, der allein ist!“ (Koh 4,10) Die Gemeinschaft war dem gegenüber eine Arznei, eine Therapie, eine Art Gegengift gegen den tödlichen Würgegriff der Vereinsamung. Vereinsamung bedeutet Isolation, Leere, Verzweiflung, nicht selten auch Verbitterung und Resignation. Manche entwickeln sich einfach zu Eigenbröttern, andere fliehen in Ersatzbefriedigungen, bei nicht wenigen zeigen sich psychosomatische Störungen. Das Gefühl der Ungeborgenheit und der Ortlosigkeit setzt sich bei vielen fest. Die Suche nach einer Lebensform, in der sie emotionalen, sozialen, intellektuellen und spirituellen Halt finden, röhrt an die Herzmitte der Nachfolge Jesu. Jesus ruft seine Jünger zwar aus ihrer gewohnten Umgebung und Familie heraus, doch nicht, um sie dadurch der Isolierung auszusetzen, sondern um sie in eine neue Familie der Jünger einzufügen. Christ/Christin ist man nie als Single. Nur ein communaler Mensch entspricht dem communalen Gott, nur ein gemeinschaftsfähiger Mensch kann teilhaben am Leben Gottes, der selbst Gemeinschaft ist. Communio entsteht dadurch, dass die einzelnen teilhaben an etwas Ge-meinsamen, das Gott schenkt. Wirkliche Nähe in der Ge-meinschaft muss durch Vertrauen, Verständnis, Einsatz füreinander, Gebet füreinander, gemeinsame Feier der Eucharistie, durch Liebe wachsen. Umkehr, Buße, Frieden und Vergebung müssen gewagt und ge-stiftet werden. Eine christliche Gemeinschaft ist offen für Arme und Schwache: „Der Ausschluss des

Schwachen und Unansehnlichen, des scheinbar Unbrauchbaren aus einer christlichen Lebensgemeinschaft kann gera-dezu den Ausschluss Christi, der in dem armen Bruder an die Tür klopft, bedeuten.“<sup>[25]</sup>

### Correctio und Begleitung

Für das Evangelium ist die schwesterliche brüderliche Zurechtweisung eine Form, die Liebe zu leben. Die Kirchenväter sehen in der correctio ein göttliches Gebot, einen Freundschaftsdienst (Ambrosius), eine Bruderpflicht (Johannes Chrysostomus). Sie ist für eine christliche Gemeinschaft notwendig. Wo man nur noch freundlich zueinander ist, droht einer Gemeinschaft Leerlauf und Vergreisung. Sie soll deutlich, wahrhaftig, ehrfürchtig und ohne den anderen zu demütigen, erteilt werden. Sie verträgt sich nicht mit Kritik-sucht, Nörgelei oder einem ungesunden Hang zu Unzufriedenheit und Miesmacherei, mit falschem Mitleid und auch nicht mit Blindheit gegenüber den eigenen Fehlern. Sie soll geschehen nach den Regeln der Klugheit, im Geist der Sanftmut (Gal 6,1), ohne Zorn, Stolz, Bosheit und Selbstgerechtigkeit, nicht aus Geschwätzigkeit, Beserwisserei, oder um jemanden zu beschämen, nicht aus Querulanten-tum oder auf Grund einer allgemeinen Stimmung der verbitterten Enttäu-schung. Zu vermeiden sind versteckte Kritik, heimliches Ge-rede und hinterhältiges Heruntermachen.

„Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders.“ (Dietrich Bonhoeffer)<sup>[26]</sup> Begleitung in einem weiten Sinn geschieht auf vielfache Weise, z.B. durch Eltern, Freunde, Gemeinschaft, Theologie, Bücher. Geistliche Begleitung im engeren Sinn ist eine Hilfestellung in Gesprächsform, die auf ausdrücklicher Vereinbarung beruht und längere Zeit dauert. Gegenstand der geistlichen Begleitung ist das gesamte Leben, das in Glaube, Hoffnung und Liebe auf Gott hin ausgerichtet ist. Dazu gehört der Umgang mit sich selbst, der Umgang mit dem Leib und mit der Zeit. Abneigungen, Wünsche, Schwierigkeiten, Enttäuschungen im Wachstumsprozess kommen zur Sprache. Ein wichtiger Bereich ist das Mitsein mit anderen, die Verantwortung für sie und die Solidarität mit ihnen. Schwerpunktmäßig geht es um die Mitteilung von Glaubenserfahrungen. Im Mittelpunkt der Begleitung steht die Beziehung zu Gott. Dazu gehört das Gebet mit den geistlichen Bewegungen wie Freude/Angst, Friede/Unfriede, Ruhe/Gehetztheit, Liebe/Wut-Hass. Zu suchen ist eine Balance zwischen dem Blick für die gegenwärtige Befindlichkeit und dem Blick für das größere Ziel. Regelmäßig ist nach Entscheidungssituationen zu fragen und eine Standortbestimmung im Hinblick auf Lebensentscheidung bzw. Berufswahl vorzunehmen. Insgesamt geht es um unterscheidendes Wahrnehmen, d.h. um die Frage: Was führt mich mehr zu Gott hin, was führt mich eher von ihm weg. Geistliche Begleitung hat als Ziel eine verantwortete Lebensorientierung und Glaubensentscheidung. Ziel ist eine vertiefte Gottesbegegnung in der Verwirklichung des eigenen Rufes in der Nachfolge. Ziel ist die reife Annahme eigenen und fremden Menschseins, ein ehrlicher und wahrhaftiger Umgang mit der Wirklichkeit, Ziel ist ein Hin-neinwachsen in den gemeinsamen Glaubensvollzug der Kirche.

### Volk Gottes in Tirol. Perspektiven für die Diözese Innsbruck im Jahr 2020

Gott sammelt auch im Jahr 2020 sein Volk unter den Menschen, die im Gebiet der Diözese Innsbruck leben. Es ist ein Volk mit offenen Rändern, das der universale Heils-wille seines Gottes entgrenzt und in dem die Glaubenden zeichenhaft für das Heil der vielen Anderen stehen. Zu ihm gehören kirchlich unterschiedlich stark gebundene Christinnen und Christen,

im Modus ihrer Berufung durch Gott aber auch alle übrigen Menschen mit ihrer Sehnsucht nach einem erfüllten, gelingenden Leben - bis hin zur ganzen Schöpfung. In der Tradition ihrer Mütter und Väter im Glauben suchen die Christinnen und Christen nach zeitgemäßen Antworten auf die grundlegenden Fragen des Menschseins: Wovon leben wir und wofür? Was dürfen wir hoffen?

## **Sammlung und Sendung**

Vor diesem Hintergrund sammelt Jesus seine Jüngerinnen und Jünger des 21. Jahr-hunderts („Komm und sieh“) und sendet sie in die Welt („Geht und klopft an“). Zwischen beiden Polen, zwischen Sammlung im Innen („communio“) und Sendung nach Außen („missio“), öffnet sich den vielen möglichen Wegen christlicher Nachfolge Jesu ein weites Feld, in dem in Kreativität und Freiheit eigene Optionen getroffen werden können. Aus dieser Spannungseinheit heraus bietet die Kirche von Innsbruck allen Menschen ihre Weggemeinschaft an und sucht Verbündete für den Einsatz in der Welt - denn auch außerhalb ihrer eigenen Mauern gibt es „wahre Zeichen der Prä-senz Gottes“ (GS 11): Orte, an denen Menschen das Glück ihres Lebens nicht nur suchen, sondern auch finden. Die Diözese Innsbruck stellt sich in der Spur des Zwei-ten Vatikanischen Konzils der bleibend aktuellen Frage, was es ad intra wie ad extra bedeuten kann, Kirche in der Welt von heute zu sein. Denn es ist ja die Berufung der Diözese Innsbruck, Kirche in der Welt von Tirol zu sein. Und damit auch inmitten von „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (GS 1) aller Menschen dort, insbesondere aller „Armen und Bedrängten“ (GS 1).

## **Christus als Zentrum**

Im Zentrum dieser weltoffenen Kirche steht Christus - und damit in Tiroler Tradition auch das Herz Jesu, das anzieht und auspulst im Rhythmus eines heilvollen Lebens unter Gottes Augen. Jenseits aller kirchlichen Differenzen hält die Begegnung in die-ser gemeinsamen Mitte die beiden Grunddynamiken von Sammlung und Sendung zu einer produktiven Spannungseinheit zusammen: Je näher wir Christus kommen, desto mehr innere Freiheit gewinnen wir in Bezug auf die eigenen Positionen und desto näher rücken wir dann vielleicht auch zusammen. Insbesondere die sonntäg-liche Feier von Eucharistie und Wortgottesdiensten gibt uns Kraft für den Alltag. Vor dem offenen Horizont Gottes tauchen wir ein in seine Geschichte mit uns Men-schen, in die Mysterien des Lebens Jesu und unseres eigenen Lebens - und die gro-ßen Erzählungen der Hi. Schrift vernetzen sich mit den kleinen Geschichten unseres Alltags. Es gibt pastorale Zentren mit Ausstrahlung, messianische Orte des Aufat-mens, an denen Gläubige, Suchende und Zweifelnde aus den Quellen des christli-chen Glaubens schöpfen können. Auch kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können dort ihre ‚erste Liebe‘ auffrischen und wieder in Kontakt kommen mit Gott als dem tiefsten Grund unserer Kraft und weitesten Horizont unserer Sehnsucht. Die Kirche geht sorgsam mit ihren personalen Ressourcen um. Sie sucht beständig nach neuen Charismen, bietet jungen Menschen anziehende Berufungswege bzw. Berufsperspektiven und ermöglicht Priestern insbesondere aus anderen Kontexten interkulturelle Lernprozesse.

## **Sammlung im Innen**

Ad intra versammelt die Diözese Innsbruck das Volk Gottes in geschwisterlichen Strukturen der wechselseitigen Anerkennung und Wertschätzung, in denen auch Scheitern und Umkehr Platz haben. Diese Strukturen ermöglichen eine Vielfalt von Wegen der Nachfolge und

bringen sie miteinander in Kontakt. Ihre Seelsorgeräume entwickeln sich weiter zu pastoralen Räumen der Weite, in denen Altes in Würde sterben darf und Neues möglich wird (z. B. Jugendkirchen, Trauerorte, Citypastoral, Flüchtlingsarbeit, Pilgerseelsorge). Innerhalb dieser pastoralen Bezugsräume, die von einem Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen geleitet werden, gibt es viele kleine christliche Orte der Nähe: Pfarren bzw. Gemeinden, die als lebendige Zellen der Jüngerschaft biographisch bunter, sozial beweglicher und weniger klerikal sind. Zusammen mit anderen pastoralen Orten (z. B. Schulen, Kindergärten, Bildungshäuser, Telefonseelsorge, Wallfahrtskirchen, Beratungsstellen, Gipfelkreuze, aber auch Gasthäuser, Sportstätten und Einkaufszentren...) bilden sie die vielfach vernetzte Gesamtpastoral eines bestimmten Lebensraumes.

Neben der Kategorialseelsorge finden darin auch die Orden, Bewegungen und Gemeinschaften ihren Platz und bereichern das Ganze. Es gibt Pastoralteams, die sich vorbehaltlos auf das gemeinsame Abenteuer der Nachfolge Jesu vor Ort einlassen, die Eigenheiten der Anderen anerkennen und allfällige Konflikte offen und konstruktiv austragen. Priester leben darin ihr unverzichtbares Dienstamt, Laien übernehmen die Verantwortung ihres allgemeinen Priestertums - und alle zusammen verstehen sich als das eine, zu allen Menschen gesandte Volk Gottes. Die Diözese bietet eine professionelle und finanziell prioritäre Unterstützung dieser Pastoral aller Getauften, wobei die größere Ebene generell nur das übernimmt, was die jeweils kleinere Einheit selbst nicht schafft.

### **Sendung nach Außen**

Ad extra erweist die Kirche von Innsbruck sich als ein niederschwelliger, nicht aber anspruchsloser Ort der Gemeinschaft, der Suche und der Freiheit. Ihren besonderen Charme gewinnt sie durch ihre diakonische Selbstverschwendung an die Welt, insbesondere an die „Armen und Bedrängten“ (GS) an den Rändern der Gesellschaft. Denn sie verschließt sich nicht in sich selbst, sondern lässt sich vom „Lockruf der Gnade“ (PO 18) in ihre eigenen Grenzbereiche locken. Und zwar weniger, weil die anderen Menschen uns brauchen, sondern vielmehr weil wir sie brauchen: ihre anderen Lebensgeschichten und damit auch ihre anderen Geschichten von Gott. Man freut sich über entsprechend ansprechbare Menschen auf der Schwelle, die in interessierter Halbdistanz zum Evangelium leben. Das christliche Zeugnis in Wort und Tat leuchtet nach Außen, denn das Gesicht der Kirche von Innsbruck sind in ihren Ambivalenzen, Brüchen und Schwierigkeiten erlöste und befreite Menschen: Priester, Ordensleute und Laien. Das Reich Gottes hat eine konkrete Hausnummer. Beginnen kann all das mit dem Annehmen der eigenen kirchlichen Wirklichkeit als einer geistlichen Lockerungsübung, die interne Verkrampfungen löst und neue Kräfte freisetzt. Auch wenn die Kirche längst nicht mehr das unbestrittene Zentrum in einer weltanschaulich pluralen, weithin säkularen Gesellschaft darstellt, so hält ihr Gottes- und Menschendienst dennoch über allem den Himmel offen. Mitten in der Welt von Tirol.

[1] Andreas Knapp, Weiter als der Horizont. Gedichte über alles hinaus, Würzburg<sup>7</sup> 2009, 19.

[2] Paul Michael Zulehner u. a., Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970–2000, Ostfildern 2001.

[3] Michael Onfray, Wir brauchen keinen Gott. Warum man jetzt Atheist sein muss, München<sup>4</sup> 2007.

- [4] José Casanova, Der Ort der Religion im säkularen Europa, in: *Transit. Europäische Revue* Heft 27, 2004, 86-106, 96f.
- [5] Milieuhandbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005, Hg.: Medien-Dienstleistungsgesellschaft (MDG), München 2006, 16ff.
- [6] José Casanova, *Europas Angst vor der Religion. Berliner Reden zur Religionspolitik*, Rolf Schieder (Hg.), Berlin 2009, 98f.
- [7] Karl Rahner, Theologische Deutung der Position des Christen in der heutigen Welt, in: *Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie*, Innsbruck-Wien 1988, 13-47.
- [8] Yves Raguin, *Wege der Kontemplation, Beten heute I*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1972.
- [9] Martin Buber, *Die Erzählungen der Chassidim*, Zürich<sup>10</sup> 1987, 385.
- [<sup>10</sup>] Franz Kafka, *Meistererzählungen*, Frankfurt a. M. 1970, 369.
- [11] Daniele Hervieu-Leger, *Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung (Religion in der Gesellschaft 17)*, Würzburg 2004, 58; Vgl. Christian Hennecke, *Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung*, Münster<sup>3</sup> 2008, 56.
- [12] Rainer Maria Rilke, *Von der Pilgerschaft* Bd. I/1, 95, Werke in sechs Bänden, Frankfurt 1980.
- [13]
- [http://de.radiovaticana.va/news/2014/09/05/papstpredigt: „fürchtet euch nicht vor den neuerungen in der kirche“/ted-823542](http://de.radiovaticana.va/news/2014/09/05/papstpredigt:_„fürchtet_euch_nicht_vor_den_neuerungen_in_der_kirche“/ted-823542)
- [14] „Ein junger Mann wollte Obst, und er verschmähte deshalb Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Quitten. Er wollte nicht Äpfel, sondern Obst, und nicht Pflaumen, sondern Obst, und nicht Kirschen, sondern Obst, und nicht Quitten, sondern Obst. Er wählte den einzigen Weg, der mit Sicherheit erfolgreich war, gerade das nicht zu bekommen, was er wollte: nämlich Obst; denn Obst ist - jedenfalls für uns Menschen - nur in Gestalt von Äpfel oder Birnen oder Pflaumen oder Kirschen oder Quitten zu haben.“ (Georg W. Friedrich Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* § 13)
- [15] Johann B. Metz, Identitätsbildung aus Nachfolge, in: Rolf Zerfaß (Hg.), *Mit der Gemeinde predigen*, Gütersloh 1982, 13-21, hier 13.
- [16] Johann B. Metz, *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*, Freiburg i. B. 1977, 10.38.
- [17] Vgl. dazu: Hermann J. Pottmeyer, Zeichen und Kriterien der Glaubwürdigkeit des Christentums, in: *HFT 4*, 373-414, bes. 400-406.
- [18] „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“ (Nikolaus von Kues, *De visione Dei/Die Gottesschau*, in: *Philosophisch-Theologische Schriften*, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111)
- [19] Michel de Certeau: *La fable mystique I, XVI<sup>e</sup>-XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1982, 42f. Vgl. dazu auch Christian Duquoc, *Théologie en exil. Le défi de sa survie dans la culture contemporaine*, Paris 2002.
- [20] Vgl. dazu: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünermann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 1-5, Freiburg – Basel – Wien 2004-2006.
- [21] Madeleine Delbrel, *Wir Nachbarn der Kommunisten*, Einsiedeln 1975, 53.
- [22] Madeleine Delbrel, *Gebet in einem weltlichen Leben*, Einsiedeln 1974, 17f.
- [23] Dag Hammarskjöld, *Zeichen am Weg*, München 1965, 51.

- [24] Herbert Marcuse, Über Revolte, Anarchismus und Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1969, 43.
- [25] Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben. Das Gebetbuch der Bibel (WW hg. von Eberhard Bethge, Bd. 5 hrsg. von Gerhard Ludwig Müller) München 1987, 29.
- [26] Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben. Das Gebetbuch der Bibel (WW hg. von Eberhard Bethge, Bd. 5 hrsg. von Gerhard Ludwig Müller) München 1987, 19.